

Unverkäufliche Leseprobe



Die Gabe **Roman**

von Alison Croggon

Aus dem Australischen Englisch von
Michael Krug

ISBN 978-3-404-28514-3

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

VERLAGSGRUPPE
LÜBBE

Erstes Kapitel

Flucht



Fast so lange, wie Maerad zurückdenken konnte, war sie hinter Mauern gefangen gewesen. Sie lebte als Sklavin in Gilmans Feste und fristete ein trostloses Dasein, das einen endlosen Kreis aus Plackerei, Erschöpfung und dumpfer Furcht bildete.

Gilmans Feste war eine kleine Ansiedlung in den Bergen jenseits der Grenzen der weiten Lande des Inneren Königreichs von Annar. Der Ort lag am Schluss eines kargen Tals auf der Ostseite der Berge von Annova, wo die Gebirgskette sich gabelte und nahe dem nördlichen Ende in zwei Klauen auslief. Aus Sicht von Baron Gilman bestand der Vorzug der Feste in seiner Abgeschlossenheit; hier konnte er unbehelligt als Herrscher seines eigenen kleinen Reiches walten.

Es handelte sich um eine gut befestigte Burg, wenngleich nie jemand hergezogen kam, um sie anzugreifen. Die Rückseite der Feste wurde von der Felswand der Außenmauer gebildet, einer steilen Klippe, die rund zweihundert Klafter zum Landrost anstieg, dem höchsten Gipfel in jenem Teil des Gebirges. Rings um die Feste ragten hohe Mauern aus grob behauenen Stein auf. An ihrem Fuß maßen sie über sechs Schritt in der Tiefe, nach oben hin verjüngten sie sich auf zweieinhalb, breit genug, dass zwei Männer nebeneinander gehen konnten. An der Vorderseite befand sich ein mächtiges zwei-flügeliges Holztor, breit genug, dass ein Wagen oder ein Kriegertrupp es mühelos passieren konnte. Nachts und an den meisten Tagen war das Tor verriegelt, außer für die Jagd und wenn die Hügelbewohner mit ihren großen Wagen kamen, um ihre Waren – Pökelfleisch, Käse und getrocknete Äpfel – gegen Schwerter, Pfeile, Eimer und Nägel einzutauschen.

Etwa einhundertfünfzig Seelen lebten hier: der Baron Gilman und seine Gemahlin, die zu einem Schatten ihrer Selbst verblasst war, nachdem sie ihm zwölf Kinder geboren hatte, von denen noch fünf lebten; außerdem seine Schergen nebst deren Gemahlinnen

und eine Schar unehelicher Bälger. Den Rest bildeten Sklaven wie Maerad, die in früheren Zeiten bei Raubzügen gefangen genommen, von Händlern eingetauscht oder einfach hier geboren worden waren. Sie lebten in Schlafhäusern, langen Hütten, die sich in den Schatten der Mauern duckten.

Die Feste war uralte, weit älter, als Gilman ahnte. In längst vergessenen Zeiten war sie von rauen Nordlandbewohnern errichtet worden, um Wölfe und Schlimmeres fernzuhalten. Unter Gilman dienten die Mauern in erster Linie dazu, die Einwohner von der Flucht abzuhalten. Die kleinen Felder innerhalb der Feste wurden von Sklaven bestellt, seine Tische, seine Kleider, sein Käse und sein Bier wurden allesamt von Sklaven hergestellt, und deshalb wollte Gilman nicht, dass sie ihm wegliefen. Seine zahlreichen Wachen dienten der Durchsetzung seiner Herrschaft und stärkten in nicht geringem Maße Gilmans Meinung von seiner eigenen Größe. Wie viele, die über weit größere Gebiete herrschten, war auch Gilman nicht über die Untugend der Eitelkeit erhaben.

Falls jemandem tatsächlich die Flucht gelang, konnte er nirgendwohin; das wahrscheinlichste Los bestand darin, einem der wilden Tiere in den Wäldern, die sich am Fuß der Berge erstreckten, zum Opfer zu fallen. Und selbst an diesen abgeschiedenen Ort drangen Gerüchte über Begebenheiten in der Außenwelt: Getuschel über namenlose Schatten, die durch die Tiefen der Wälder streiften, oder über vergessene Übel, die nun erwachten und bei Tageslicht auf Erden wandelten. So trostlos das Leben in Gilmans Feste sein mochte, jene vagen Schauergeschichten wirkten so gut wie jede Mauer und unterbanden jeglichen Versuch, den Ort zu verlassen.

Maerad war noch zu jung, um die Hoffnung auf eine Flucht gänzlich aufzugeben. Doch je näher sie dem Erwachsenenalter kam und je klarer ihr die Grenzen ihrer Möglichkeiten wurden, umso mehr empfand sie derlei Gedanken als einen kindischen Traum. Freiheit war eine Wunschvorstellung, an der sie in den kargen Augenblicken ihrer Muße nachgerade besessen nagte wie an einem Knochen mit spärlichen Fleischresten; und wie bei jedem Trugbild fühlte sie sich danach hungriger als zuvor und spürte umso deutlicher, wie ihre Seele dahinsiechte und ihre Schwingen ob der Verzweiflung, sie jemals entfalten zu können, verkümmerten.

Die Frühlingswende begann wie jeder andere Tag in Maerads Leben mit dem scheppernden Geläut der Morgenglocke, die sie unsanft aus dem Schlaf riss. Es beutelte sie an der Schwelle zum Bewusstsein, an der sie sich verwundbar, schwerfällig und blind fühlte, und ihre Träume versanken in den dunklen Winkeln ihres Geistes, als hätte es sie nie gegeben.

Gähmend wankte sie aus der Sklavenunterkunft zum Brunnen auf dem Hof. Ihre Haut runzelte sich angesichts der frostigen Luft. Sie zog den Umhang um ihre Schultern enger, schenkte den düsteren Schemen der Gebäude rings um sie kaum Beachtung, pumpte etwas Wasser und spritzte es sich über den Kopf. Japsend schüttelte sie sich das Wasser aus dem dichten Haar. Ihr Atem kräuselte sich in weißen Schwaden aus ihren Nasenlöchern und durch ihre klappernden Zähne. Ihre Glieder fühlten sich noch bleiern an, ihr Gesicht taub wie ein Ziegel, aber wenigstens war sie wach.

Sie trocknete sich gerade mit ihrem Umhang ab, als sie hinter sich schwere Schritte vernahm. Mit gesträubten Nackenhaaren wirbelte sie herum wie ein wilder Hund. Doch es war nur Lothar, der riesige Tölpel, der für die Vorratskammer zuständig war.

»Kurze Nacht gehabt?«, fragte Lothar kichernd.

Verächtlich drehte Maerad sich zurück zum Brunnen.

»Man konnte die hohen Herren bis zum Hahnenschrei hören«, sagte er. »Und wer hat dich letzte Nacht gevögelt?«

»Halt dein dreckiges Maul, Spatzenhirn«, fauchte sie kurz angebunden. »Sonst verfluch ich dich mit dem bösen Blick.« Mit finsterner Miene wandte sie sich ihm zu und hob die Arme. Lothar erblasste und verkreuzte die Hände vor den Augen. »Halt ein! Halt ein!«, rief er. »Ich hab's nicht böse gemeint, Maerad.«

»Dann hüte deine Zunge vor widerwärtigem Klatsch«, zischte sie. »Husch! Fort mit dir!«

Lothar hastete davon, und Maerad gestattete sich ein verkniffenes Lächeln, bevor sie den kostbaren Augenblick genoss, den sie ganz für sich alleine hatte. Die Feste lag noch halb im Schlaf; der Hahn hatte erst unlängst gekräht, und ihr blieb noch eine kurze Weile bis zum Läuten der Dienstglocke. Die meisten Sklaven kuschelten sich noch begierig in ihre kleinen Nester der Schlafwärme und zögerten bis zum allerletzten Augenblick, sie zu verlassen.

Maerad lehnte sich zurück, holte tief Luft und blickte zu den fer-

nen Sternen empor, die sich als winzige Punkte frostigen Feuers hoch über den Bergen abzeichneten. Wie immer suchte sie nach dem Morgenstern Ilion, der hell am östlichen Horizont funkelte, und sie roch eine neue Frische in der Luft des frühen Tages. *Frühlingsbeginn*, dachte sie. Trotz ihrer Müdigkeit hob sich ihre Stimmung. Dann blickte sie auf ihre schwieligen Hände hinab und seufzte. *Aber nicht für mich; ich welke bereits. Was wird nur aus mir werden?*

Mit stumpfem Hass starrte sie auf die armseligen Behausungen ringsum. Abgesehen von den Gemächern des Lehnsherrn und der Großen Halle, die besser instand gehalten wurden als die meisten Gebäude, bestand die Feste aus Steinhütten mit Erdböden und Dächern aus verrottenden Holzschindeln. Viele Mauern bröckelten unter der Last des Alters und waren notdürftig mit Pflastern aus Lehm und Stroh geflickt worden, die ihnen ein sonderbar gebrechliches Aussehen bescherten. Es stank nach faulenden Misthaufen und menschlichem Dreck. Aus der Schlafhütte hörte Maerad das Greinen eines kranken Kindes. Irgendjemand brüllte wütend, dann folgte das trockene Schluchzen einer Frau. *Was soll aus mir werden?*, fragte sie sich sinnloserweise. Gleich darauf zersprengte das Geläut der Dienstglocke ihre Gedanken. Sie schüttelte sich und stapfte zum Gemeinschaftsraum, um das karge Frühstück aus dünnem grauen Haferschleim einzunehmen und ihre Aufgaben für den Tag zugewiesen zu bekommen.

An jenem Morgen wurde Maerad zum Milchhof geschickt, Lothars Bereich. Pech gehabt. Nachdem sie ihn zuvor vor den Kopf gestoßen hatte, würde sie sich nun den ganzen Tag mit ihm herumschlagen müssen, und heute fühlte sie sich ausgesprochen müde. In der vergangenen Nacht hatte eines von Baron Gilmans Gelagen stattgefunden, eine besondere Zusammenkunft zu Ehren der ersten Jagd des Frühlings. Seine Männer waren hungrig, zerzaust, blutbespritzt und streitlustig zurückgekehrt und hatten nach Bier, Voka, gebratenem Fleisch und Musik gebrüllt. Für Gilman zählte das Ereignis zu den Höhepunkten des Jahres, und die Arbeit für die Sklaven verdoppelte sich. Maerad hatte eine zusätzliche Schicht in der Küche geschuftet, um das erlegte Wild auf den Eisenspießen zu drehen und zu braten. Danach hatte sie, weil sie die einzige Musikantin in der Feste war, die ganze Nacht in der Großen Halle gesessen und die Balladen zum Besten gegeben, die sie so langweilig fand: Geschichten über das

Abschlachten von Wild und den Mut von Männern und Hunden; und später Trinklieder und die schlüpfrigen Weisen, die sie am meisten von allen hasste.

»Große Halle« war ein hochtrabender Name für etwas, das eigentlich nur einen großen Schuppen darstellte, mit groben Querbalken und einem rußgeschwärzten Loch im Dach, um den Rauch des mächtigen Feuers abziehen zu lassen, das stets mitten auf dem Boden brannte. Maerad hockte mit ausdrucksloser Miene, um ihre Verachtung zu verbergen, mit ihrer Leier in einer Ecke, während zwanzig Männer an einem langen, grob gearbeiteten, entlang der Wand aufgestellten Holztisch saßen, mit bloßen Händen Fleisch von Knochen rissen und sich mit Voka in die Besinnungslosigkeit tranken, einem scharfen Schnaps, der aus Steck- und Kohlrüben gebrannt wurde und einem die Tränen in die Augen trieb. Sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, sich zu waschen, weshalb ihr säuerlicher Gestank und der Holzrauch Maerad das Wasser in die Augen trieben. Zu ihrer unaussprechlichen Erleichterung versuchte niemand, sie zu begrapschen; dennoch fühlte sie sich allein durch die lüsternen Blicke der Männer beschmutzt. Im Verlauf der Nacht wurde es in der Halle heißer und stickiger. Maerad fühlte sich regelrecht benommen vom Dunst und der eigenen Erschöpfung. Sie spielte schlecht, was selbst unter solchen Bedingungen selten vorkam, doch es fiel niemandem auf.

Das Gelage endete kurz vor dem Morgengrauen, als die Köpfe der letzten Trunkenbolde mit dem Gesicht voraus auf den langen Tisch plumpsten und mit dem Rest, der sich bereits im Schlaf auf die Hände sabberte oder im eigenen Erbrochenen gelandet war, um die Wette schnarchten. Erst da konnte die vor Müdigkeit zitternde Maerad endlich ihre Leier packen und die Halle verlassen. Zwischen schlafenden Hunden, zu Boden geworfenen Knochen, Unrat, verschüttetem Voka und ratzenden Leibern hindurch stolperte sie nach draußen an die frische Luft. Sie war so erschöpft, dass sie sich nur noch den Weg zu den Sklavinnenunterkünften bahnte und sich sogleich auf ihre armselige Pritsche legte, um noch eine knappe Stunde Schlaf zu erhaschen.

Im Kuhstall lehnte sie die Stirn an die warme Seite einer dunkeläugigen Kuh, die geduldig dastand und wiederkäute, während Mae-

rad ihr pralles Euter knetete. Die Milch spritzte gleichmäßig in den Eimer. Maerad stand dicht davor einzunicken, als die Kuh sie beinahe trat und sich aufzubäumen versuchte. Ruckartig war Maerad hellwach, rettete den Eimer – verschüttete Milch bedeutete Prügel – und bemühte sich, das Tier zu beruhigen. In der Regel reichte dafür ein Wort von ihr, doch diesmal schnaubte und stampfte die Kuh weiter und zerrte an den Ketten, die ihr Hinterbein und ihren Kopf festelten, als fürchtete sie sich.

Maerad sträubten sich die Nackenhaare. Ein sonderbares Gefühl der Beklommenheit beschlich sie, so als braute sich ein Sturm zusammen. Die Luft schien vor Spannung zu knistern. Maerad blickte sich im Stall um.

Keine zehn Schritte entfernt stand ein Mann – ein Mann, den sie noch nie zuvor gesehen hatte. Einen Lidschlag lang stockte ihr vor Schreck der Atem. Der Mann war groß und besaß ein kantiges Gesicht, das im Schatten einer dunklen Kapuze aus rauher Wolle verborgen lag. Im trüben Licht, das durch den Eingang hereindrang, erkannte sie den Umriss einer Adlernase und das Funkeln der Augen. Maerad stand auf, griff nach einem Kienspan und wusste nicht recht, ob sie um Hilfe rufen sollte.

»Wer seid Ihr?«, verlangte sie in scharfem Tonfall zu erfahren.

Der Mann schwieg.

Ihr wurde mulmig zumute. »Wer seid Ihr?«, wiederholte sie. War es ein Werwesen aus den Bergen? Ein Geist? »Hinfort, schwarzer Geist!«

»Nein«, sprach der Mann schließlich. »Nein, ich bin kein schwarzer Geist. Kein Werwesen in Menschengestalt. Nein. Verzeih.« Er seufzte schwer. »Ich bin müde und verwundet. Ich bin nicht ganz . . . ich selbst.«

Er lächelte, doch es glich eher einer Grimasse, und als der Kienspan die Kapuze erfasste und seine Züge erhellte, sah Maerad, dass sie bleich vor Erschöpfung waren. Sein Gesicht fesselte sie: Es schien weder jung noch alt zu sein, das Antlitz eines vielleicht fünfunddreißigjährigen Mannes, aus dem dennoch die Autorität des Alters sprach. Er besaß hohe Wangenknochen, einen festen Mund und große, tief in den Höhlen ruhende Augen. Unbeirrt erwiderte er ihren Blick. »Und wer bist du, junge Hexenmaid? Es bedarf scharfer Augen, um meinesgleichen zu sehen, obwohl mich vermutlich meine Kunst im Stich lässt. Nenn mir deinen Namen.«

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 28 514

1. Auflage: Januar 2008

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe

© 2002 by Alison Croggon

Titel der australischen Originalausgabe: »The Gift«

Originalverlag: Penguin Group, Australia

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2008 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Textredaktion, Gedichtübertragungen und Kartenzeichnungen
von Helmut W. Pesch

Titelillustration: Frank Fiedler

Umschlaggestaltung: Tanja Østlyngen

Satz: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-28514-3

<p>Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de</p>
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.